

# Ein Tag aus dem Leben des Bureaudieners Fritz Möckli : Humoreske

Autor(en): **Wüterich-Muralt, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **191 (1912)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374481>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Tag aus dem Leben des Bureaudieners Fritz Möckli.

Humoreske von A. Wüterich-Muralt.

Fritz Möckli hatte eine bewegte Laufbahn hinter sich. Nachdem er sein Glück in allen möglichen Berufstätigkeiten versucht hatte, trat er als Theaterdiener zu einer Schmiere und versuchte es, sich zum Mimiker zu entwickeln, was ihm trotz aller Mühe nicht gelang. An sein Genie glaubte er felsenfest und hoffte, gelegentlich von einem Kenner „entdeckt“ zu werden. Er schwärmte für Dramen, besonders für das Intrigenfach und konnte die Rolle des Franz Moor auswendig wie am Schnürchen. Leider nahm seine Künstlerlaufbahn ein jähes Ende; der Direktor brante durch und die Gesellschaft zerstob in alle Winde.

Da war Fritz froh, die Aushilfsstelle als Zettelankleber im Städtchen zu erhalten, aber auch diese Herrlichkeit währte nicht lange und das Amt eines Laternenanzünders mißfiel dem kläffig beanlagten Mann und er vertauschte es gerne mit dem Ausläuferposten einer Buchhandlung. Das war doch eine Stellung, die seiner Bildung annähernd entsprach. Allein Fritz hatte eine Schwäche. In dem löblichen Bestreben, seine Bildung zu erweitern, guckte er während den freien Augenblicken in die Bücher und besaß dabei die üble Gewohnheit, beim Umwenden der Blätter den Daumen naß zu machen. Die Abdrücke, die dadurch entstanden, sahen recht unappetitlich aus und verursachten Reklamationen der Käufer. Ein gehöriges Donnerwetter entlud sich über dem Schuldigen und enthielt die Drohung auf prompte Entlassung im Wiederholungsfalle.

Eines Tages traf eine neue Brachtausgabe von Schillers Werken ein und als Fritz über die Mittagsstunde den Laden hütete, machte er sich über den Band her, der die Dramen enthielt. Er erblickte ein prächtiges Bild, die Szene, in der Franz Moor — sein großes Ideal — dem Vater die erlogene Nachricht von der Entgleisung seines Sohnes Karl brachte und mit funkelnden Augen verschlang er die Sätze und — schwupp, wurde der Daumen genezt und die

Blätter in fliegender Hast umgewendet. In seiner Leidenschaft vergaß Fritz alle guten Vorsätze, immer mehr geriet er in's Feuer, er las die Worte zuerst leise und plötzlich brüllte er mit voller Kraft: „Graut dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon vor dem matten Gemälde? Geh', geh', gaff' ihn selbst an!...“ Durch den Lärm wurden die Passanten aufmerksam und entsetzt betraten sie den Buchladen, in der Meinung, es handle sich um Mord und Totschlag. Die Käuferin des Werkes kam später selbst und wies die abscheulichen Flecken vor. Der Buchhändler erkannte in den breiten Daumenabdrücken den Missetäter und gab ihm augenblicklich den Laufpaß.

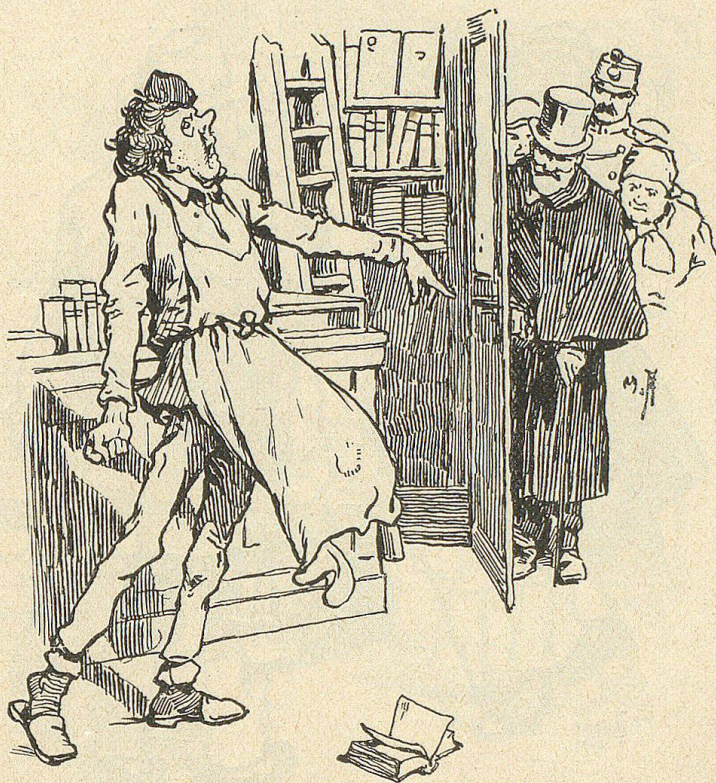
Wir lassen nun Fritz Möckli einen denkwürdigen Tag aus seinem Leben selbst erzählen.

Ich hatte Glück im Unglück und fand am andern Tag eine Stelle als Ausläufer in dem ehrenwerten Hause Franz Xaver Mucky, Kommissions-

handlung in acht ungarischen Schafsdörfern. Hier arbeitete ich im Bureau, im Packraum, mache Kundenbesuche und bin infolge meiner vielseitigen Bildung die wahre Stütze des Geschäfts. Ich

nahm mir vor, die etwas müchternere Beschäftigung durch literarische Studien zu veredeln und die nötigen Bücher aus der Leihbibliothek zu beziehen, wo man nicht so empfindlich ist wie im Buchladen und zu den alten Flecken großmütig die neuen duldet.

Eines Sonntags früh sagte Herr Mucky: „Hier haben Sie eine Fünzigfranken-Banknote für unerwartete Auslagen, worüber Sie mir Montag früh Abrechnung geben werden. Also, Fritz, machen Sie keine Dummeiten!“ und eilte zum Bahnhof. Ich quittierte die väterliche Mahnung mit überlegenem Lächeln und erwiderte: „Lassen Sie das mir gut sein, verehrter Herr Mucky, wir werden das Geschäft derweil schon richtig konstruieren.“ Nun war ich allein und setzte mich an den prinzipalherrlichen Schreibtisch und entnahm der Zigarrenliste eine *Tabuco infernalis*. Es klopfte. Der Briefträger brachte



eine Postkarte, mit welcher ein Lieferant seinen Besuch ankündigte; er werde mit dem Mittagschnellzug ankommen und bitte ihn am Bahnhof zu erwarten, Erkennungszeichen: eine rote Rose im Knopfloch.

Das war etwas für mich! Ich werde dem fremden Herrn zeigen, was so ein früherer Mime und klassisch gebildeter Mensch mit seinem künstlerischen Exterieur vorzustellen imstande ist; der wird nicht schlechte Augen machen!

Ich flog die fünf Treppen zu meiner Dachkammer hinauf, um mich für den Empfang würdig auszustaffieren. Das Festgewand bestand aus einem paar mäusegrauen Beinkleidern, einer giftgrünen Weste und einem schwarzen Braterock, an dem leider der Zahn der Zeit erheblich genagt hatte. Eine knallrote Kravatte, weißer Papiertragen und ebensolche Manchetten mit großen Messingknöpfen und einmal elegant gewesene Lackschuhe vollendeten meinen äußern Menschen. Es fehlte jetzt nur noch die Rose. In einem Winkel des Kleiderkastens entdeckte ich einen Bogen rotes Papier und zauberte aus diesem die gewünschte Blume, die zwar nicht ganz naturgetreu, dafür aber in zu großen Dimensionen geriet.

Im Vollbewußtsein meiner Würde schlenderte ich zum Bahnhof und stolz wie ein spanischer Espada nahm ich die Aufmerksamkeit der Spaziergänger entgegen. Als der Zug in die Halle fuhr, setzte ich den Zwicker mit dem Fensterglas auf und entdeckte bald den Erwarteten. Mit einer graziösen Bewegung steuerte ich auf ihn zu, die roten Rosen begrüßten sich und ihre Träger schüttelten sich die Hände.

„Herr Much“, begann der Herr, „es gereicht mir zur Ehre, Sie als meinen langjährigen Geschäftsfreund endlich persönlich kennen zu lernen.“

„Ganz, ganz recht, Herr Braun, mein Name ist...“, erwiderte ich und der freundliche Herr unterbrach mich lebhaft: „Bitte, führen Sie mich jetzt zu einem recht guten Mittagessen!“ — Das war eine lieblich klingende Melodie, denn ich hatte mir fest

vorgenommen, unter allen Umständen ein reichliches Mahl zu ergattern und so steuerte ich denn freudig zur „Goldenen Amsel“. Ich fand ein lauschiges Plätzchen und verlangte die Speisekarte. „Wir wollen mal gut essen,“ sagte ich, „bringen Sie uns so rasch wie möglich mindestens zweimal das ganze Menü von A bis Z!“ Die Suppe schmeckte delikate. Ich ließ mir zweimal geben, wobei ich einen ordentlichen Posten Brot einbrockte. Dann kam der Fisch, Donnerwetter, war das ein Brachtskerl! Mir hüpfte ordentlich das Herz im Leib und ich griff nach Messer und Gabel, um ein

tüchtiges Stück herunterzuschneiden, aber o weh! das ging schlecht, der Rücken des Tieres spottete jeder Anstrengung, trotzdem ich darauf losjähelte, daß mir der Schweiß von der Stirne lief. Herr Braun erlöste mich aus der Verlegenheit und schaufelte mit dem Löffel ein schönes Stück auf meinen Teller. Nun kamen vorzügliche Maccaronis und die waren rot gefärbt und schmeckten köstlich. Dann folgte ein Entenbraten. Da trotz tüchtigem Zulangen immer einige nette Stücke auf dem Teller liegen blieben, so verlangte ich vom Kellner eine alte Zeitung und wickelte die Resten ein, zahlen mußte ja doch Herr Braun und mir tat der Gedanke wohl, morgen einiges Fleisch an die Gabel zu bekommen. Während dem Essen sprachen wir dem Weine fleißig zu und als schließlich eine sehr

feine Sorte kam, konnte ich fast nicht mehr, doch brachte ich mit Anstrengung noch ein Stück herunter und der Rest wurde zu den Fleischresten verpackt.

Herr Braun schlug vor, einen Wagen zu nehmen und eine Fahrt in der Umgebung zu machen. Ich bestellte noch schnell ein Duzend Zigarren, während mein Freund die Rechnung beglich. Mit stolzem Wonnegefühl blickte ich auf die armjeligen Spaziergänger herab, die unsern Staub schlucken mußten, während ich mit Grandezza in den Kissen saß. „Fritze,“ sagte ich zu mir, „Fritze, du hast es weit gebracht mit deinem kaufmännischen Genie — vom Bettelankleber und Laternenanzünder zum Spazierfahrer am hellen Sonntag; das ist ein ganz netter



Posten Parvenu, wie man wohl sagt." Abends fuhren wir in's Variété, wo ganz erstaunliche Produktionen dargeboten wurden. Nun hatte Herr Braun bis auf den letzten Knopf alles bezahlt und ich glaubte generös sein zu müssen und nestelte die Banknote aus dem Portemonnaie, aber das wollte mein Freund nicht zugeben und so steckte ich pflichtschuldigst die Börse wieder in die Rocktasche. Ein eleganter Herr setzte sich an unsern Tisch, machte eine feine Verbeugung, der man gleich die höhere Bildung ansah und stellte sich als Theaterrezensent Dr. Klaus vor.

Nun zeigte ich mich von der vorteilhaftesten Seite und ließ meine Kenntnisse ordentlich los. Erst spät trennten wir uns. Der Doktor wollte sich die Ehre nicht nehmen lassen, mich bis an die Haustüre zu begleiten und lud mich ein, morgen im Grand Hotel mit ihm zu speisen. Er versicherte mich wiederholt, von meiner gediegenen Unterhaltung sehr entzückt zu sein und dann werde er Proben meiner dramatischen Kunst verlangen, um mich für ein Hoftheater zu engagieren. Wir umarmten uns als gute Freunde.

Wie ich in meine Dachkammer hinauf kam, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich morgens durch ein fürchterliches Klopfen und Poltern geweckt wurde. "Stehen Sie sofort auf, Sie pflichtvergessener Galgenstrick, Sie trauriger Kerl, kommen Sie in's Bureau, sonst lasse ich Sie durch die Polizei holen!" schrie die bekannte Stimme meines Prinzipals. Im Bureau gab es eine greuliche Szene. Herr Braun war da und lachte unbändig und Herr Mucky drohte mich zu erwürgen.

"Was haben Sie angestellt, Sie.... gleich geben Sie die Banknote zurück und dann gehen Sie zum Teufel, Sie freches Kinoseros, das Sie sind!" wettete mein Brotherr.

"Herr," sagte ich, "nehmen Sie gefälligst das Kinoseros zurück, inzwischen werde ich Ihnen das Geld herunterholen," und rannte hinauf. In meiner Kammer suchte ich in den mäusegrauen Beinleidern und fand nichts; ich wendete vergeblich alle Taschen

meines Festgewandes; mir war als sollte mich der Schlag treffen und bleischwer sank ich auf's Bett. Gestern im Theater hatte ich die Banknote noch, dann gingen wir fort und der fremde Herr begleitete mich. An alles das konnte ich mich noch genau erinnern, aber wo das Geld hingekommen, das blieb mir ein Rätsel und das Paket mit den Speisereften blieb ebenfalls verschwunden. Zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß mir auch die Taschenuhr fehlte; sie war ein Erbstück und sozusagen das einzig Wertvolle, was ich besaß. — Im Bureau entwickelte sich eine



stürmische Szene. Mein Prinzipal wettete wie noch nie. Herr Braun bemühte sich, den Fall in ein milderes Licht zu setzen und erklärte, daß er sich gestern so ausgezeichnet unterhalten habe, wie noch nie. Er habe meine Doppelstellung natürlich sofort erkannt, doch wollte er sich nicht um den Spaß bringen. Aus Dankbarkeit für den gelungenen Tag komme er für die verlorene Banknote auf, dagegen beanspruche er das Recht, das Ereignis diskret zu verwenden. Mein Chef nahm auf seine Bitte die Kündigung zurück, wobei er jedoch bemerkte, daß bei Wiederholung solcher Kammerereien sofortige Entlassung folgen werde.

Ich gab mich zufrieden und dankte in wohlgelegten Worten Herrn Braun für seine freundschaftlichen Gefühle und sagte dann zu meinem Chef: "Herr Mucky, Sie stehen vor dem Inventar und da will ich die Firma durch meinen Weggang nicht in Verlegenheit bringen!"

Ja, so sagte ich und ich hatte die Genugtuung, daß die Herren sich verständnisvoll anlachten, womit bewiesen ist, daß sie den geistigen Wert ihres Faktotums richtig zu schätzen wußten, wenn es auch einmal infolge seiner dramatischen Veranlagung einen Rollentausch vorgenommen hatte.

Mittags eilte ich in's Grand Hotel und fragte nach Dr. Klaus. Zu meinem Schrecken erfuhr ich, daß kein solcher Herr dort wohne. Und so hatte ich mich denn vergeblich auf ein gutes Essen und auf einen Ruf an das Hoftheater gefreut.